

Universitätsbibliothek Wuppertal

Werke

Agricola's Leben und Germanien

Tacitus, Cornelius

Stuttgart, 1829

Einleitung

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-603](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-603)

Einleitung.

Das Leben eines ausgezeichneten Schriftstellers besteht vornämlich in seinen Werken. Dies gilt von vielen der großen Geister des Alterthums, die noch jetzt durch ihre Schriften uns Lehrer und Vorbilder sind, von deren Leben und Schicksalen aber uns nur Weniges bekannt ist. So verhält es sich mit Tacitus; nicht einmal sein Geburts- und Todesjahr läßt sich angeben. Daß er ein Zeitgenosse des jüngern Plinius und einige Jahre älter als dieser gewesen, sagt uns ein Brief des Letztern an Tacitus, der zwanzigste des siebenten Buches. Plinius schreibt: „Wie freut es mich, daß, wenn je die Nachwelt uns beachtet, man jederzeit erzählen wird, mit welcher Eintracht, Offenheit und Vertraulichkeit wir gelebt haben! Etwas Seltenes und Merkwürdiges wird es seyn, daß zwei Männer, an Alter ziemlich gleich, von einigem Rufe in den Wissenschaften, einander in ihren Studien unterstützt haben. Ich, noch ganz jung, als Du schon in Ruf und Ehre blühst, wünschte Dir nachzufolgen.“ — Hierdurch ist das Zeitalter unsers Geschicht-

schreibers annähernd bestimmt, da man weiß, daß Plinius im Jahre Roms 814, (61 nach Chr.) im siebenten der Regierung Nero's, zu Como geboren wurde. Allein man suchte des Tacitus Geburtsjahr noch genauer auszumitteln, und es lassen sich dazu einige Spuren auffinden. Woltmann setzt dasselbe gegen Anfang des Jahrs 57 nach Chr., so daß Tacitus nur etwa fünf Jahre älter als Plinius gewesen wäre, was aber aus folgenden Gründen unwahrscheinlich ist. Tacitus erwähnt in seinem Geschichtswerke, I, 1., Vespasian habe ihm die Bahn der Ehrenstellen eröffnet, Titus ihn befördert, Domitian ihn noch mehr erhoben. Ohne Zweifel sind darunter die Würden eines Quästors, Aedils und Prätors zu verstehen. Die erste Ehrenstufe war, wie Cicero sagt (Verr. I, 4.), die Quästur, wozu das fünf und zwanzigste Altersjahr erfordert wurde. Von seiner Prätorwürde redet Tacitus selbst, Annal. II, 11., er habe unter Domitian den Säcularspielen als Prätor beigewohnt. (Im Jahre 83.) Nun macht es freilich einen beträchtlichen Unterschied, ob Tacitus zu Anfang oder zu Ende der zehnjährigen Regierung Vespasians von 69 bis 79 zur Quästur gelangte. Daß es gegen Ende dieses Zeitraums geschehen sey, ist darum nicht wahrscheinlich, weil die darauf erfolgte Beförderung unter Titus ungewöhnlich schnell mußte vorgegangen seyn. Wäre Tacitus, wie Woltmann meint, im

Zahr 57 geboren, wie hätte er im Anfange der Vespasianischen Regierung, wie auch nur gegen Ende derselben, zu einer Stelle von Wichtigkeit gewählt werden können? Im Todesjahre Vespasians wäre er 22 Jahre alt gewesen, und während der zweijährigen Regierung des Titus wäre er, im Alter von 23 bis 24 Jahren, noch weiter befördert worden, was den Römischen Gesetzen und Grundsätzen gänzlich zuwiderliefe. Wolfmann sagt, die Erhöhung durch Titus im Jahr 81 oder 82 werde in der Quästur bestanden haben. Allein wie hätte er dann im Jahr 83 Prätor seyn können, was er doch nach historischer Begründung war?

Aus diesem Allem scheint sich zu ergeben, daß wir das Geburtsjahr des Tacitus um einige Jahre früher annehmen müssen, wodurch des Plinius Aeußerung, von dem ziemlich gleichen Alter, nicht umgestoßen wird, da ein Unterschied von sieben oder acht Jahren, der in der Jugend bedeutend ist, bei höherem Alter sich merklich verringert. Aber ein Unterschied von 15 Jahren, wie Lipsius annimmt, läßt sich mit obiger Aeußerung des Plinius, von dem ziemlich gleichen Alter, nicht vereinigen*).

*) Diese Untersuchung hat auch Einfluß auf die Lösung der Frage, ob Tacitus der Verfasser des Dialogs über die Redner sey, welche an ihrem Orte wird besprochen werden.

Was des Tacitus übrige Lebensumstände betrifft, so vermuthen Einige, sein Vater sey der Römische Ritter Cornelius Tacitus, Prokurator im Belgischen Gallien gewesen, dessen der ältere Plinius in seiner Naturgeschichte, VII, 17. gedenkt, was zwar der Zeitrechnung nach möglich, aber nicht historisch begründet ist. Im Jahre 77 vermählte er sich mit der Tochter Agricola's, des siegreichen Feldherrn in Britannien, dem er ein so schönes Denkmal errichtet hat. Vier Jahre lang, vor seines Schwiegervaters Tode, war er von Rom abwesend, wie wir aus Agr. 45. sehen, wo er spricht: „Dieses schmerzt, Dieses verwundet uns, daß das Ereigniß einer langen Abwesenheit vier Jahre früher Dich uns entriß. Zwar hat ohne Zweifel, o Bester der Väter! die liebevolle Gattin Alles gethan für Deine Ehre; allein mit weniger Thränen würdest Du bestattet, und beim Scheideblick vermißten noch Etwas Deine Augen.“

Daß Tacitus während dieser Zeit in Verbannung gelebt habe, wie Manche glaubten, ist nirgends gemeldet. Wahrscheinlich hätte sein Freund Plinius dieses für ihn selbst schmerzlichen Ereignisses in seinen Briefen gedacht; und es ist um so weniger glaublich, da Tacitus zwar seiner Erhebung zur Prätur durch Domitian, nirgends aber einer persönlichen Verfolgung durch ihn erwähnt. Hingegen ist aus Plinius Briefen, II, 1. gewiß, daß er zur Consulwürde, an des

Berginius Rufus Stelle gelangte, dem er beim Leichenbegängnisse die Gedächtnisrede hielt. Plinius bemerkt: „Was dem Glücke des Verstorbenen die Krone aufsetzte, war — der beredteste Lobredner.“

Auch über das Todesjahr des Tacitus haben wir keine Nachrichten. Daß er ein beträchtliches Alter erreicht, und bis zu Ende der Trajanischen Regierung, 117 nach Chr., wahrscheinlich über dieselbe hinaus gelebt habe, läßt sich daraus schließen, weil er erst unter Trajanus seine historische Laufbahn begann, und weil er von dem Vorsatze redet, auch diese Zeit in seine Werke aufzunehmen, was er nicht geäußert hätte, wenn er sie nicht größtentheils, oder ganz hätte übersehen können.

Ueber den schriftstellerischen Charakter unseres Historikers ist so viel Schönes mit Beredsamkeit und gerechter Huldigung geschrieben worden, daß man nur das Gesagte wiederholen dürfte, um ihn würdig zu schildern.

Schon Puteolanus, einer der ersten Herausgeber seiner Werke, sagt von ihm: „Tacitus ist ein in jeder Rücksicht vollendeter Geschichtschreiber. Kein Verdacht von Vorliebe oder Haß ruht auf ihm. Den Zusammenhang der Thatfachen, die Zeitfolge, den Schauplay der Begebenheiten hat Keiner sorgfältiger beachtet. Die Absichten ferner, die Handlungen, die

Erfolge, wie tief hat er sie ergründet! Die Absichten beurtheilt er nach ihrem sittlichen Werthe; bei den Handlungen zeigt er nicht nur das Was, sondern auch das Wie; bei den Erfolgen entwickelt er alle Ursachen, und was Weisheit, was Unverstand mitgewirkt haben. Die Menschen schildert er nicht bloß nach ihren Thaten, sondern auch nach Ruf und Namen, Charakter und Lebensweise. An historischer Kunst ragt er nach meinem Sinn über Alle hervor. Er ist so inhaltschwer, daß man fast so viele Gedanken als Worte bei ihm findet; sein Ausdruck so angemessen und so gedrängt, daß man nicht entscheiden kann, ob die Sachen durch die Sprache, oder die Worte durch die Gedanken gehoben werden. In seinen Reden (ich wage zu sprechen, wie ich denke) steht er selbst über Livius, doch mehr die scharfe Gedrängtheit des Sallust, als des Erstem Wortfülle nachahmend. Wer ihn zum Erstenmale liest, wird seine Beredsamkeit loben; Wer ihn nochmals zur Hand nimmt, wird seinen außerordentlichen Scharfsinn entdecken und bewundern; Wer ihn zu seinem Vertrauten macht, dem wird seine Kunst vielfältige Belehrung und unendliches Vergnügen gewähren."

Und Solches leistete Tacitus bei einem, in mancher Hinsicht sehr undankbaren Stoffe, wie er selbst äußert, *Annal.* IV, 32. 33: „Daß das Meiste,

was ich vortrug und vortragen werde *), vielleicht geringfügig und der Erwähnung unwerth erscheinen möchte, ist mir nicht unbewußt; allein Niemand wird unsere Jahrbücher mit den Schriften Derjenigen vergleichen, welche die alten Geschichten des Römischen Volkes aufgezeichnet haben.“ — Nachdem der Verfasser die großen Ereignisse jener Zeiten berührt hat, fährt er fort: „Uns ist eine beschränkte und unrühmliche Arbeit zugefallen. Denn ungetrübt, oder nur wenig gestört war der Friede, kläglich der Zustand der Stadt, der Fürst um Ausdehnung des Reichs unbekümmert. — Völkerschicksale, Kriegswechsel, der Heerführer ruhmvoller Tod, fesseln und erfrischen den Geist der Leser. Wir müssen grausame Befehle, ununterbrochene Anklagen, heuchlerische Freundschaften, den Sturz der Schuldlosen, Gerichtshandel von immer gleichem Ausgang, die stete Wiederkehr ähnlicher Ereignisse bis zur Uebersättigung aneinander reihen.“

Ueber des Tacitus Kunstcharakter hat Süvern in den Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin vom Jahr 1823, S. 33 ff., ausführlich und lehrreich gesprochen. Jener besteht nach ihm nicht bloß in der Wahrheitsliebe und Unparteilichkeit unsers Geschichtschreibers; in der Fülle von

*) Nämlich die unaufhörlichen Angebereien und Verurtheilungen.

Welt- und Menschenkenntniß, in dem Scharffsinne, womit er die Tiefen der Gemüther erforscht und die geheimen Absichten aufdeckt, noch in der Lebendigkeit seiner Darstellung und der Kraft seiner Sprache, noch in der Mäßigung und Ruhe, die jede Ueberladung entfernt hält; sondern vornämlich in der Einheit der historischen Darstellung, wo ein Grundgedanke den gesammten Stoff durchdringt und verbindet, wie bei Herodot die gegen die Perser gerettete Freiheit der Hellenen, und bei Thucydides der Kampf der Spartanischen Oligarchie gegen die Athenische Demokratie, und der Streit um das Uebergewicht in Griechenland, den Hauptstoff ihrer Geschichtswerke ausmacht. Den leitenden Grundgedanken deutet Tacitus selbst an, wenn er, *Annal. IV, 33*, sagt: „Gleich wie man ehemals, als die Plebejer vorherrschten, oder als die Väter das Uebergewicht besaßen, den Charakter des Volks, und wie es klüglich zu behandeln sey, kennen mußte; wie Diejenigen, welche den Geist des Senats und der Vornehmen am besten durchschauten, für Kenner der Zeit und für Weise galten; eben so mag nun, bei verändertem Zustande, und wo das Römische Gemeinwesen nichts Anderes mehr als Alleinherrschaft ist, die Sammlung und Darstellung solcher Thatfachen zweckmäßig seyn.“ — Damit ist nun freilich die Absicht des Geschichtschreibers, das Principat zu schildern, und dieses zur Grundlage seines historischen

Stoffes zu machen, nicht undeutlich angegeben. Uns will indessen bedünken, die modernen Ausleger machen mit ihren philosophischen Theorieen von kunstmäßiger Anlage, von Einheit und Grundansichten, bei Erklärung der klassischen Meister, zu viel Wesens. Wir vermuthen sehr, die guten Alten, wenn sie die breiten Kritiken über ihre Werke läsen, würden lächelnd sagen: Wir haben nie gewußt, daß wir so tieffinnige Philosophen wären. Was ist's denn am Ende mit dem oben angeführten Einheitsprinzip und dem leitenden Grundgedanken? Das versteht sich doch von selbst, daß unter der Alleinherrschaft der Römischen Cäsarn, von einer Macht des Volkes keine Rede mehr seyn konnte, als das Volk für Nichts mehr geachtet wurde, noch von einem Uebergewichte des Senats, als der Senat zum willenlosen Werkzeug der Imperatoren hinabgesunken war. Wovon sollte denn der Historiker sprechen? Er mußte von Dem sprechen, was vorhanden war; von dem Fürsten, der allein galt und Alles galt. Darauf führte ein natürlicher Sinn, nicht ein philosophisches System.

Von den einzelnen Werken des Tacitus ins Besondere weitläufig zu sprechen, scheint unnöthig, da jegliches seinen Zweck selbst angibt. Und was soll denn eigentlich die Frage nach dem Zwecke eines Geschichtsschreibers? Er will berichten, was geschah und was ist und wie es so wurde; damit ist die

Sache abgethan. Wem die Geschichte nicht Zweck an sich ist, der lasse sie ungelesen. So hat man in der Germania die Absicht, eine Satire auf die damaligen Römer zu schreiben, finden wollen. Allerdings lag es nahe, zwischen der Sittenreinheit, Treuherzigkeit und Vaterlandsliebe der alten Germaner, und der Verdorbenheit, Falschheit und Selbstsucht der ausgearteten Römer Vergleichen anzustellen; aber es verräth einen beschränkten Sinn, dieses zum Hauptzwecke stempeln zu wollen. Nicht beabsichtigte Satire, sondern strafende Wahrheit ist es, wenn er sagt: „Bei den Germanern ist das Ehebündniß heilig. — Der Ehebruch selten, seine Bestrafung schnell. — Denn dort lacht Niemand des Lasters; Verführen und Verführtwerden heißt nicht Zeitgeist.“ Andre glaubten, eine gewisse Vorliebe für die Germaner in dieser Schrift zu entdecken. Furcht ist es eher, ängstliche Ahnung, von dieser kriegerischen, erst in Aufstreben begriffenen Nation werde die Römische Weltherrschaft gebrochen werden. Diese Besorgniß gab dem Seher der Zukunft jene kräftigen Stellen ein, die wir im 35. und 37. Capitel lesen. Feinde sah er in den Germanern, und zwar furchtbare Feinde; aber sein Grundsatz war, die Tugend sey auch am Feinde zu loben.

Im Agricola bezeichnet der Schriftsteller selbst seinen Zweck mit den schönsten Worten: Von Alters

her sey es Sitte gewesen, ohne Nebenabsichten, aus reinem Gefühl, dem Verdienste berühmter Männer ein Andenken zu stiften, oder auch ganz unbefangenen sein eigenes Leben zu beschreiben. Diese der Ehre seines Schwiegervaters gewidmete Schrift, als Anerkennung kindlicher Liebe, werde ihr Lob oder ihre Entschuldigung in sich selbst tragen. So liegt auch in diesem Werke der Zweck in der Sache selbst. Den Lebenden und den Nachkommen ward hier ein Beispiel aufgestellt, daß es selbst in solchen unseligen Zeiten dem Privatmanne möglich sey, sich hervorzuthun und Großes zu leisten.

Uebrigens ward in der neuesten Zeit die Lebensbeschreibung Agricola's vielfach angefochten. Diese Ausstellungen hat Walch in seiner Abhandlung über die Kunstform der antiken Biographie trefflich beleuchtet und abgefertigt. Tacitus zeichnet uns seinen Helden als handelnd und in's Staatsleben eingreifend, mit kräftigen Zügen seiner Pflichttreue und Thätigkeit, ohne jedoch seinen persönlichen Charakter, seine Bescheidenheit, Mäßigung und Rechlichkeit unerwähnt zu lassen. Das Bild eines liebenswürdigen Menschen, eines wackern Bürgers, eines geschickten Feldherrn steht lebendig vor unserm Auge. Damit waren aber einige moderne Kritiker nicht zufrieden; sie verlangten das Eintreten in jedes Einzelne und Kleinliche; sie fanden die Schilderung karg. Woltmann

sagt: „Auf die fortschreitende Geistesentwicklung, die fernern Studien des Mannes, sey die Aufmerksamkeit nicht gelenkt, des Helden körperliche Persönlichkeit spreche nicht gleich von vorn herein an.“ Ferner: „Agricola sey nicht genugsam im Umgange mit Freunden, im Kreise der Familie dargestellt.“ Aus diesem Allem wird der bedenkliche Schluß gezogen, „im Characterschildern und in der Kunst, einen Charakter zum Ideal auszuprägen, sey Tacitus nicht der glücklichste Künstler gewesen.“ Dieser Tadel scheint uns mehr aus modernen Vorurtheilen, als aus dem Wesen der Sache hervorgegangen.

Auch in frühern Zeiten schon hatte Tacitus seine Tadler gefunden. Erstlich wegen seiner Schreibart; und allerdings muß man von ihm gestehen, er schreibe nicht, wie andere Leute. Sein Styl, heißt es, sey unnatürlich, erzwungen, gekünstelt, und man hat ihn in dieser Rücksicht mit seinem Zeitgenossen Plinius zusammengestellt. Allein der Abstand ist groß. Ich finde wohl Eigenthümlichkeit bei ihm, aber keine Unnatur; gehaltene Kraft, aber nichts Gezwungenes; keine Künstelei, aber unübertreffliche Kunst. Den Zeitgenossen war Tacitus nicht unverständlich, nicht durch aufgebrungene Neuheiten und seltsame Wendungen anstößig; aber gedrängt, sinnschwer, reich an Anspielungen; seine Sprache durchaus rein und prächtig.

Man hat ferner gegen seine Wahrheitsliebe und historische Glaubwürdigkeit Zweifel erhoben, vorzüglich wegen der Episode über das Jüdische Volk im fünften seiner Geschichtsbücher, wo er Manches anders darstellt, als wir es aus ihren Nationalschriften in der Bibel wissen. Einige Ausleger haben sich deshalb gewaltig wider ihn ereifert, als ob ihm zugemuthet werden könnte, daß er wie ein heutiger Theolog spreche. Man sollte denken, schon die herrliche Stelle von der reinen Gottesverehrung bei den Judäern, im 5. Cap.: „Die Judäer erkennen nur Einen Gott, und diesen bloß im Geiste. Gottlosigkeit ist's, Bildnisse von Göttern aus vergänglichem Stoffe nach menschlichem Gleichniß zu gestalten. Jenes höchste Wesen ist zugleich ewig, unwandelbar, unvergänglich,“ hätte die Tadler, ungeachtet seiner übrigen Irrthümer, mit ihm ansöhnen sollen. Auch ist, was er an den Judäern rügt: „Unter ihnen herrscht hartnäckiges Zusammenhalten, gegen alle Andern feindseliger Haß,“ nicht unbegründet.

Noch andere Berkleinerer fanden sich, die ihm Gehässigkeit und Schmähsucht vorwarfen, welche daraus hervorgehe, daß er oft im Ton argwöhnischen Zweifels seinen Personen verbrecherische Handlungen oder böse Absichten unterschiebe, wenn er sich z. B. so ausdrücke: „Des Augustus Enkel raffte ein frühzeitiger Tod oder die Heimtücke der Stiefmutter Livia

hinweg. Als Thronfolger blieb ihr Sohn Tiberius einzig noch übrig." Oder wenn er sagt: „Des Augustus Krankheit nahm überhand; man argwohnte ein Verbrechen seiner Gemahlin;" oder wenn er häufig von den handelnden Personen die Wendung gebraucht: „Ungewiß, ob es Verrath, ob redliche Absicht war." Dem aufmerksamen Leser des Tacitus kann es nicht schwer fallen, ihn gegen diese Beschuldigungen zu rechtfertigen. Warum hat man denn seinen eigenen Worten nicht getraut, da er in der Einleitung seiner Geschichtsbücher sagt: „Daß Vespasian, Titus, Domitian mich zu Würden erhoben, bin ich nicht in Abrede; allein Wer unverbrüchliche Treue gelobt hat, soll weder mit Liebe noch mit Haß irgend Jemand schildern"? Warum hat man nicht von ihm gelten lassen jenes berühmte Wort, das er als erstes Gesetz der Geschichtschreibung aufstellte: „Ohne Haß und Vorliebe, deren Ursachen mir fremd sind"? Was er von Tiberius meldet, daß Verstellung ihm zur Natur geworden sey, und daß er, auch wo er Nichts verstecken wollte, immer schleichende und dunkle Ausdrücke brauchte, wird auch von andern Geschichtschreibern angeführt. Manche Verdächtigungen hingegen, die im Volke ausgestreut wurden und dem Verfasser grundlos schienen, widerlegt er selbst, z. B. den Verdacht der Vergiftung des Germanicus durch Piso, Präfect in Syrien, Annal.

III, 14. und das Gerücht, Tiberius habe seinen eigenen Sohn Drusus vergiftet, Annal. IV, 10, 11.

Man muß sich in der That wundern, dergleichen schiefe Urtheile über Tacitus zu lesen, die einer ausführlichen Widerlegung nicht werth sind. Die Bemerkung lag doch so nahe, mit welchem Wohlgefallen er den würdigen Charakter eines Germanicus, Corbulo, Thrasea, Helvidius schildert, oder rühmliche Tüde von einer Agrippina, Arria, Sertilia, Galeria anführt. Ueberhaupt leuchtet ein sittlich reiner Charakter aus den Werken des großen Mannes hervor. Denn hat je ein Schriftsteller sein Herz vor uns aufgeschlossen, und uns zu Vertrauten seines Innern gemacht, so geschah es durch ihn. Wir nehmen Theil an seinem Schmerz über die Verdorbenheit seines Zeitalters, über die hingeschwundene Römergröße, die zahllose Menge öffentlicher Hinrichtungen und heimlicher Morde, über die Heuchelei und Grausamkeit der Fürsten, und die niederträchtigen Schmeicheleien des entarteten Senats. Damit fühlen wir mit ihm die Freude seiner edlen Seele, wenn sich ihm der Anlaß darbietet, eine tugendhafte That zu erzählen. Und es war ihm so selten vergönnt, an einem Beispiele des Guten sein tief verwundetes Herz zu erquicken! Mit Freude bemerkt er, im ersten Buche der Gesch. Cap. 3, nach einer gedrängten Aufzählung aller der Gräuel, die sein Werk darstellen werde:

„Gleichwohl war dieses Jahrhundert an Tugenden nicht so unfruchtbar, daß es nicht auch gute Beispiele aufgestellt hätte: Mütter, die ihre flüchtigen Söhne begleiteten; Gattinnen, die ihren Männern in die Verbannung folgten; entschlossene Unverwandte; standhafte Sidame; Sklaven, deren Treue selbst gegen Folter aushielt; erlauchte Männer in der letzten Noth, die auch diese Noth mannhaft ertrugen, und die gepriesenen Tode der Altvordern starben.“ In der Erzählung von Galba's und Piso's gräßlicher Ermordung, Gesch. I, 43. ruft er aus: „Einen herrlichen Mann sah an jenem Tage unser Zeitalter in Sempronius Densus. Dieser als Centurion einer prätorischen Cohorte von Galba, dem Piso zur Bedeckung zugegeben, stellt sich mit gezücktem Dolche den Bewaffneten entgegen, beschilt ihre Muthat, und wendet, bald mit Faust, bald mit Stimme, die Mörder gegen sich, bis Piso, wiewohl verwundet, entfliehen kann.“ Aehnliche Züge, Ueberreste einer bessern Zeit, sucht er geflissen auf und legt sie in den Blättern der Geschichte der Nachwelt zur Beschauung nieder. Siehe Gesch. III, 51. Hoffentlich wird Niemand so herzlos seyn, zu sagen, das Alles sey gar künstlich und klug angelegt, um durch den Gegensatz Wirkung hervorzubringen.

Die Zeitfolge der Werke unsers Historikers läßt sich theils aus deutlichen Angaben von ihm selbst,

theils durch Schlüsse aus dem Ton und Inhalt seiner Schriften bestimmen. Daß das Leben Agricola's sein erstes Werk sey, davon gibt die herrliche Einleitung ein sprechendes Zeugniß, wie Passow in seiner Abhandlung über die Germania in Wachler's Philomathie, 1r Theil, trefflich gezeigt hat. Er sagt: „Solange Domitians eisernes Zepter auf Rom lastete, rüstete Tacitus im Stillen vor, was die Zeit noch nicht an's Licht treten ließ. Zur Deffentlichmachung mußte eine andre Ordnung der Dinge erhardt werden. Diese begann erst mit Trajanus. Noch aber liegt die ungeheure Vergangenheit wie ein schwerer Traum auf der Brust des Erwachenden und mit noch ungeübter Stimme begrüßt er die neue Freiheit. Dies erste Aufathmen der entfesselten Brust spricht sich dort so rührend, so tief und innig wahr aus, daß Dieß allein für den Vorgang des Agricola entscheiden müßte.“ — Doch die Zeitbestimmung im 3. Cap. ist deutlich genug, wo es heißt: „Jetzt, da Nerva Trajanus die Milde seiner Regierung täglich erhöht.“ Erwägt man diese Worte, so begreift man nicht, wie Döderlein sagen konnte, er wolle durch innere und äußere Gründe den Agricola als das letzte Werk des Tacitus erweisen. Von einem durch jahrelange Regierung bekannten Herrscher könnte man nicht in solchen Ausdrücken sprechen, sondern es müßte

weit eher auf die Weise geschehen, wie es im Eingange der Geschichtsbücher zu lesen ist

Bald nach dem Agricola wurde die Germania geschrieben, wie die Stelle im 37. Cap. andeutet: „Zählen wir vom ersten Einbruche der Cimbern bis auf das zweite Consulat des Imperators Trajan, so ergibt sich die Reihe von ungefähr 210 Jahren.“ Passow nimmt zwar an, Tacitus habe nicht bis zu dem Jahre, in welchem er schrieb, sondern bis zu einem selbstgewählten frühern, seine Berechnung geführt, um die runde Zahl 210 zu erhalten. Allein uns dünkt diese Annahme nicht wahrscheinlich, da genau gerechnet vom Jahr 610, als man zuerst von Cimbrischen Waffen hörte, bis auf Trajans zweites Consulat, im Jahre Roms 651, nach Chr. 98, sich 241 ergäben, wodurch der Ausdruck ungefähr (ferme) sich erklärt. Immer erhellt aus diesen Worten, daß die Germania nicht vor dem zweiten Consulate Trajans, wohl aber später geschrieben seyn könne; hingegen Agricola's Leben wurde geschrieben, als Trajans Regierung noch neu und in der ersten Entwicklung begriffen war; daher Bredow's Meinung, die Germania sey des Tacitus erstes Werk, aus verschiedenen Gründen unstatthaft erscheint.

Hierauf schrieb er sein Hauptwerk, die Geschichtsbücher von Galba's Regierungsantritt bis zum Tode Domitians; ein herrliches Werk, dem Schönsten

an die Seite zu stellen, was je aus eines Menschen Geist und Herzen hervorgegangen ist. Doch sein Ziel hatte er sich noch weiter gesteckt, da er spricht: „Wofür ich das Leben friste, habe ich die Herrschaft des göttlichen Nerva und die Regierung Trajans, als reichhaltigern und sicherern Stoff, für mein Greisenalter aufgespart; sie sind so selten, die glücklichen Zeiten, wo man denken darf, Was man will, und sprechen, Was man denkt.“ Welch unerseßlichen Verlust Kunst und Literatur erlitten haben, daß von diesem großen Werke nur vier Bücher nebst einem Theil des fünften auf uns gekommen sind, können wir aus Demjenigen schätzen, was die Vorsehung uns von des edlen Mannes Schriften bewahrt hat. Der Freund der Wissenschaften kann sich des Wunsches nicht enthalten, und darf doch kaum mehr die Hoffnung nähren, daß von dem Verlorenen noch Etwas möchte aufgefunden werden. Nach einer kurzen Einleitung, worin Tacitus seinen innern Beruf zum Geschichtschreiber ernst und würdig beurfundet, stellt er uns im Pompe dichterischen Schwunges den Hauptinhalt des großen Werkes vor Augen und regt des Lesers Theilnahme mächtig auf. Dann hören wir den Staatsmann, ausgerüstet mit gründlicher Kenntniß der Verhältnisse und Gesinnungen in allen Ländern des Römischen Reichs. Hierauf führt er uns durch die Verwirrung der Zeiten, wo die angemaßte Willkür

der Kriegsheere in Einem Jahre drei Herrscher, Galba, Otho, Vitellius, eigenmächtig auf den Thron erhob und schnell wieder hinabstürzte, bis zu den ruhigern Zeiten des Flavischen Regentenhauses. Und in dieser Geschichte eines kurzen Zeitraums, welche Mannigfaltigkeit der Auftritte, welcher Reichthum von Charakterzeichnungen, welche prächtige Gemälde! Jener drei Kaiser gewaltsamer Tod; das blutige Nachtgefecht zwischen Otho's und Vitellius Heeren; Cremona's Erstürmung und Einäscherung; der Brand des Capitolium; der Belgier tapferer, doch vergeblicher Kampf für Freiheit; die Schilderung der Judäer und ihres Landes! — Wie köstlich, wenn wir auch die Eroberung und Zerstörung Jerusalems, im Jahr 70, den Brand des Vesuv und die Verschüttung der Städte Herculenum und Pompeji im J. 79, dann die Charaktere des liebenswürdigen Titus und des abscheulichen Domitian von dieser Meisterhand gezeichnet besäßen!

Nicht minder geistvoll und lehrreich sind die Jahrbücher, welche die Geschichte von Augustus Ende bis auf Nero's Tod enthalten. Auch dieses Werk ist unvollständig. Wir besitzen die sechs ersten Bücher, jedoch vom fünften nur den kleinern Theil. Dann fehlen vier Bücher ganz, vom eilften der Anfang und vom sechszehnten die letztere Hälfte. Die Erzählung ist hier kürzer und gedrängter als in den Historien,

Manches nur im Umrisse dargestellt. Mit Grund ist geurtheilt worden, die Annalen seyen zuweilen durch Einförmigkeit ermüdend, was weniger von der Art und Kunst des Schriftstellers als von dem Inhalte herrührt, weil er hier fast durchgehends die entsetzlichen Gräuel einer Reihe fluchbeladener Herrscher zu beschreiben hatte, wie er selbst mit schmerzlicher Nührung beklagt, in der oben angeführten Stelle, Annal. IV, 33. So muß allerdings die Lesung dieses Werks, bei allem Interesse, so es einflößt, etwas Drückendes und Peinliches haben. Wie ganz anders würde uns Tacitus erscheinen, wenn wir die ruhigen Zeiten Nerva's und Trajans an seiner Hand durchwandern könnten!

Möge auch die hier gelieferte Verdeutschung der Werke des Tacitus, wiewohl sie häufig die Schönheit und Kraft der Urschrift nicht zu erreichen vermochte, dazu beitragen, daß immer Mehrere mit ihm bekannt und vertraut werden. Der großen Geister Viele hat das Griechische und Römische Alterthum hervorgebracht; größer als er ist Keiner. Zu ihm fühlt sich mein Gemüth in Ehrfurcht und Liebe vor Allen hingezogen. Ja, gesegnet sey, o Edler, dein Andenken! Alle Guten werden an deinen unvergänglichen Werken Labung und Stärkung des Geistes finden.